

Gesellschaftlicher Protest in systemtheoretischer Sicht

Armin Nassehi (2020): Das große Nein. Eigen- dynamik und Tragik des gesellschaftlichen Protests (Reihe: kursbuch.edition)

Hamburg: Kursbuch Kulturstiftung gGmbH, ISBN 978-3-96196-128-3, 160 Seiten, 20,00 Euro



Sicherlich: Wer wie Armin Nassehi im Anschluss an Talcott Parsons und vor allem an Niklas Luhmann eine „Soziologie des Politischen“ im Unterschied zu einer „politische[n] Soziologie“ betreibt (S. 152), unterliegt wenigstens einer doppelten Gefahr: Eher generalisierend handelt es sich um den Vorwurf, allzu technokratisch und wenig empathisch gegenüber (zumal rational gut begründeten und evidenzba-

sierten) sozialetischen Ansprüchen zu sein. Eher konkretisiert stehen tadelnde Bedenken im Raum, eine leichtsinnige Lektüre z.B. des vorliegenden Buchs könne dazu verleiten, Phänomene wie den rechtspopulistischen Protest à la Pegida und AfD und die kluge, ein öffentliches Thema generierende Kraft des Fridays for Future-Fragments einer Generation wenigstens ansatzweise inhaltlich gleichzusetzen.

Aber: Muss man sich oft wiederholt (vgl. S. 27 f., 29, 35, 86, 96, auch 75, 78 u. 82 f.) dafür rechtfertigen, Strukturanalogien mittels Umsetzung der „Sparsamkeitsregel“, dem „bewusste[n] Absehen von den konkreten Inhalten“ (S. 6), aufzuzeigen? Ohne spekulieren zu wollen, drängt sich doch die Frage auf: Ist das vorauseilender Gehorsam, der Wissenschaft nicht zu eigen sein sollte (vgl. dazu S. 77 u. 140), – oder beruht das auf Erfahrungen in den zurecht „sogenannt“ genannten „sogenannten sozialen Netzwerke[n]“ (S. 123) (Stichwort: „Shitstorm“ – vgl. S. 64)? Denn: Um die Bewertung der beiden erwähnten, inhaltlich denkbar weit auseinander klaffenden „erfolgreichsten Protestformen der vergangenen Jahre“ (S. 28; hinzuzufügen wäre: in Deutschland) „geht es [hier] nicht“ (S. 78), sondern um deren „diskursstrategisch[e]“ (ebd.) Ähnlichkeit. Es geht also um den „Protest als einer Sozialform“ (S. 8) hinter dem Vorzeichen der Entscheidung für einen systemtheoretischen Blick, der bekanntlich nicht mit einem so genannten „systemischen“ verwechselt werden darf, wie es des Öfteren in Maßnahmen der Lehrer*innenbildung geschieht.

Im Bewusstsein des Abweichens vom Wortsinn von „Protest“ (vgl. S. 11 f.) betont Nassehi durchweg die kommunikative Bedeutung dessen, was er „Nein-Stellungnahmen“ (erstmal S. 12, dann passim) nennt. Diese „Nein-Stellungnahmen“ neigten „zumindest in unserer Hemisphäre“

(S. 46) zu enormer Ausweitung, auch aufgrund schwindender institutionell bedingter Einschränkungen (vgl. ebd.). Soziologisch lässt sich dies dem Autor zufolge diagnostizieren als das Abhandenkommen der „Techniken der Selbsteinschränkung“ (S. 61) sowie der Einsicht, dass „Vermeidung von Möglichem“ (S. 65) die soziale Ordnung zu einem Gutteil ausmacht. Insofern kann „Protest“ mit Nassehi als Disharmonie von Wollen und Sollen gesehen werden (S. 55); denn der Sozialisierungseffekt eines Wollensollens des Gesollten impliziert, das Risiko eines Neins zum gesellschaftlich Gegebenen, zum musterhaft verbreitet Praktizierten und insofern Erwartbaren zu minimieren (S. 22). Das demokratietheoretisch wünschenswerte „Nein“ laufe – wegen systemtheoretisch zwingender Unmöglichkeiten des Agierens „aus einem Guss“ (eine häufig benutzte Wendung, z.B. S. 76), und zwar unabhängig von Inhalten – Gefahr, bestenfalls tragisch zu enden, im schlechtesten Fall in Gewalt zu münden (S. 117 ff.). „Tragik und Eskalation liegen nah beieinander.“ (S. 119)

Einige weiterführende Gedanken seien genannt: 1. Das Buch ist im Februar 2020 bevorwortet. Dies merkt man deutlich, da chronologisch notwendigerweise keine Rekurse auf die aktuellen, fälschlich „Anti-Corona-Demonstrationen“ (richtiger: „Demonstrationen gegen Coronaschutzmaßnahmen“) genannten Veranstaltungen als Fundgrube für Absurditäten angestellt werden. 2. Zeigt nicht gerade die aktuelle Pandemie, dass es zumindest temporär gelingen kann, den relativen Einfluss des sozialen Subsystems Wissenschaft zu steigern, was sicher auch in der Klimadebatte wünschenswert wäre? 3. Es könnte lohnen, den Faktor Zeit beim Protest als Form kritischer Auseinandersetzung (vgl. S. 100 u. 123 f.) in Beziehung zu setzen mit der zeitlichen Verzögerungsmöglichkeit als Spezifikum menschlicher Kommunikation im Sinne George Herbert Meads. 4. Als in den Jahren 2015/16 die „Sphäre der Sagbarkeit“ (S. 148) durch rechtspopulistischen „semantische[n] Druck“ (S. 149) erweitert wurde: Wurde hier die Semantik etablierter Politik wirklich nur „zum Schwingen“ (ebd.) gebracht? Oder war nicht mancher, von Demokraten verbreiteter Neologismus (Stichwort: „Asyltourismus“) mehr als nur das In-Bewegung-Setzen einer Saite, mehr als eine „Übernahme von Wortwahl“ (S. 120)? 5. Auf S. 134 schreibt Nassehi über die Notwendigkeit von „Loyalitätsbekundungen“ im Absolutismus und über „höfische Diplomatie“, die „keine offene Opposition“ kannte. Dies sollte aber ergänzt werden durch den Hinweis auf die informatorische wie ablassventilatorische Figur und Funktion des Hofnarren für die gesamtgesellschaftliche Kommunikation in der frühen Neuzeit – im Übrigen kein überkommenes, sondern mit Blick auf das soziale Subsystem „Kultur“ spätestens im 20. Jahrhundert revitalisiertes Phänomen.

Michael Gebel, Alpen